

Wie werden Forschungsberichte und Qualifikationsarbeiten aufgebaut?

Wie fließen Zitate in die Ergebnisdarstellung ein?

Was gehört in die Methodendokumentation, was in den Anhang und was in die digitale Anlage?

Forschungsbericht & Dokumentation

Udo Kuckartz & Stefan Rädiker

An vielen Stellen in diesem Buch haben wir versucht das Missverständnis auszuräumen, dass das Niederschreiben der Ergebnisse eine Tätigkeit ist, die erst in der Endphase eines Projektes stattfindet. Stattdessen empfehlen wir, während des gesamten Studienverlaufs und vor allem während des Prozesses der Datenanalyse kontinuierlich zu schreiben. Auf diese Weise wird – fast wie von selbst – eine Menge Material gesammelt, auf dessen Basis der endgültige Forschungsbericht wesentlich leichter erstellt werden kann, als wenn man bei null anfängt; der Bericht ist dann nur noch das letzte Stadium eines kontinuierlich stattfindenden Schreibprozesses.

Am Ende der Forschungsarbeit müssen Ergebnisse stehen – wie es eingangs dieses Buches in dem zitierten Forumsbeitrag einer Diplomandin hieß: „Man will ja auch Ergebnisse berichten“. Bei der Integration der verschiedenen inhaltlich wichtigen Bruchstücke, die bereits während der Auswertung entstanden sind, sollte man sich als leitende Orientierung immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen: Wie lauten meine Forschungsfragen? Alles, was ich formuliere, soll dabei helfen, diese Fragen zu beantworten. Die Antworten zeigen die Relevanz der Fragen auf und haben eine nützliche Funktion für die Praxis und/oder weitere Forschung.

Ausgangsmaterial für die Erstellung des Forschungsberichts ist alles, was im Projektverlauf geschrieben wurde, das heißt also:

- Die Memos, insbesondere Theorie-Memos,
- die Kategorienbeschreibungen inklusive illustrierenden Beispielen,
- die Fallzusammenfassungen,
- die Literaturexzerpte und Reviews,
- Vorträge und Artikel, die man unter Umständen schon während des Projektverlaufs über Teilergebnisse verfasst hat,
- graphische Modelle und Diagramme, z.B. Concept-Maps
- Visualisierungen (beispielsweise von Zusammenhängen von Kategorien) sowie
- das Projektstagebuch (Forschungstagebuch), in dem nicht nur der Forschungsablauf, sondern auch Ideen, Reflexionen und Kommentare festgehalten wurden.

Am Anfang des Schreibens des Forschungsberichts steht deshalb eine Art Inventur dessen, was auf dem Weg hierhin schon alles produziert wurde. Diese Inventur kann sich insbesondere dann, wenn zusammen in einem Team gearbeitet wird, als eine längere Angelegenheit erweisen, denn man muss sich zunächst einen Überblick verschaffen und sollte dabei auch festhalten, wo Lücken existieren und wo es noch an Vorarbeiten mangelt. Über den Prozess des Schreibens wissenschaftlicher

Arbeiten ist eine Menge an Ratgeberliteratur erschienen (z.B. Kornmeier, 2011; Rost, 2018), die hier nicht wiederholt werden soll. Wie die verschiedenen Autorinnen und Autoren zu Recht betonen, gibt es nicht den einen, für alle Forschenden gleichermaßen richtigen Weg, wie der Prozess des Schreibens zu gestalten ist. In jedem Fall sollte zunächst eine Gliederung erstellt werden, die sich an folgendem allgemeinen Schema orientieren sollte:

1. Einführung in das Thema einschließlich Darstellung des Forschungsstandes
2. Darlegung der Forschungsfrage ggf. auch Formulierung von Hypothesen und Theoriebezügen
3. Beschreibung der Methoden
4. Resultate der Forschung
5. Schlussfolgerungen und Relevanz für die Praxis

Weitere sinnvolle Differenzierungen ergeben sich zum Teil von selbst, etwa sind beim *Methodenkapitel* die Verfahren der Datenerhebung, Art und Regeln der Transkription, und die Phasen der inhaltsanalytischen Auswertung, zu beschreiben. Je nachdem, ob es sich um eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit, ein drittmittelfinanziertes Forschungsprojekt oder eine Evaluation handelt, sind die Schwerpunkte dem Zweck angemessen zu bestimmen. Naturgemäß sind bei wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten die einzuhaltenden Formen strenger und der Methodenteil sollte detaillierteren Anforderungen gerecht werden. Bei Evaluationen zählen hingegen in der Regel vornehmlich die Ergebnisse, die von den Evaluatorinnen und Evaluatoren vorgenommenen Bewertungen und deren Konsequenzen.

Gerade beim Schreiben von Berichten im Rahmen qualitativer Forschung stellt sich häufig ein Phänomen ein, das die amerikanischen Autoren Miles und Huberman (1994) als „data overload“ bezeichnet haben: Man hat so viele interessante Daten gesammelt, dass man gewissermaßen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht. Die Auswahl von Ergebnissen und von illustrierenden Daten wird deshalb zum Problem: Was soll man berichten und was weglassen? Warum soll man gerade dies auswählen – etwa diese Fallzusammenfassung und jene nicht? Warum sollen ausgerechnet bestimmte Kategorien in den Mittelpunkt gestellt werden?

Häufig ist leider festzustellen, dass Forschende bereits mit dem Transkribieren und Codieren der Daten sehr viel Zeit zugebracht und gewissermaßen ihr Pulver verschossen haben. Gerade diese ersten Phasen zu Beginn des Analyseprozesses können ungeheuer viel Zeit verschlingen, mit der Konsequenz, dass dann Zeit und Energie für komplexe Analysen und die Erstellung des Berichts fehlen. Hier lässt sich nur empfehlen, stets die Gesamtheit des Forschungsprozesses im Auge zu haben, ausreichend Zeit für das Schreiben vorzusehen und rechtzeitig die Analysearbeit zu stoppen bzw. – wie oben empfohlen – schon während der Analyse auch immer ans Schreiben zu denken.

Während des Schreibens können auch Befürchtungen aufkommen, dass die Ergebnisse Rückwirkungen auf das untersuchte Feld haben könnten. Hier ist es unbedingt notwendig, solche potenziellen Wirkungen zu antizipieren und in die Überlegungen einzubeziehen. Dies gilt insbesondere für Evaluationen. Die Standards für Evaluationen der DeGEval sehen beispielsweise im Bereich Fairness vor:

„Die Evaluation soll unterschiedliche Sichtweisen von Beteiligten und Betroffenen auf Gegenstand und Ergebnisse der Evaluation beachten. Der gesamte Evaluationsprozess sowie die Evaluationsberichte sollen die unparteiische Position der Evaluierenden

erkennen lassen.“ (DeGEval-Standard F4 „Unparteiische Durchführung und Berichterstattung“; DeGEval – Gesellschaft für Evaluation, 2016, S. 42)

Dies sollte man bei der Erstellung des Textes berücksichtigen und ggf. Rücksprache mit den Auftraggebenden und Stakeholdern nehmen, bevor der Bericht endgültig formuliert wird.

Umgang mit Zitaten. Quantitativ Forschende haben bei der Abfassung ihres Ergebnisberichtes ein quasi natürliches Bedürfnis, der Scientific Community Zahlen in Form von Prozentuierungen, Koeffizienten, Korrelationen etc. mitzuteilen und auf diese Weise sichtbar zu machen, was die Forschung ergeben hat. Ähnlich geht es qualitativ Forschenden mit den verbalen Daten, die der Scientific Community zeigen sollen, wie das Resultat der inhaltsanalytischen Arbeit aussieht. Das Bedürfnis beispielsweise aus offenen Interviews zu zitieren, ist insofern ganz natürlich und es spricht auch nichts dagegen, im Forschungsbericht Zitate zu verwenden – im Gegenteil. Alle Zitate müssen als solche gekennzeichnet werden, Auslassungen sind zu vermerken und Hervorhebungen durch die Forschenden normalerweise nicht zulässig. Alle Zitate sollten ähnlich wie Literaturquellen Herkunftsvermerke erhalten, die nach dem Prinzip „Interviewkennzeichnung und Absatz- bzw. Zeilennummern“ aufzubauen sind. In diesem Sinne sind (B07: 14) oder (Frau Berkemper: 311–315) korrekte Herkunftsangaben. Im ersten Beispiel wurde mit einem Interviewkürzel und Absatznummern gearbeitet, im zweiten Beispiel mit Zeilennummern und einer anonymisierten Bezeichnung der Interviewten.

Mit Zitaten sollte eher sparsam umgegangen werden, auch in Masterarbeiten oder Dissertationen sollten sie keinesfalls mehr als ein Viertel des entsprechenden Ergebnisteils ausmachen. Es mag zwar sein, dass man die Wiedergabe von authentischen „O-Tönen“ als besonders reizvoll empfindet, doch erhält eine wissenschaftliche Arbeit hierdurch einen ausgeprägt beschreibenden, nicht-analytischen Charakter, den es zu vermeiden gilt.

Bewusst sein sollte man sich auch der Gefahr der selektiven Plausibilisierung, d.h., auf einen analytischen Befund folgt sogleich ein entsprechender Beleg mittels eines Originalzitats. Die Verführung zu einem solchen Schreibstil ist gewiss groß, aber bei den Leserinnen und Lesern wird ein solches Vorgehen zunehmend Misstrauen wecken. Stattdessen sollte darauf geachtet werden, auch widersprüchliche und abweichende Originalaussagen im Ergebnisbericht zu präsentieren und das Spektrum von Antworten auch entsprechend in den Zitationen vorkommen zu lassen.

Dokumentation. Transparenz und Auditierbarkeit wurden oben in Kap. 9.1 als spezielle Gütekriterien qualitativer Forschung genannt. Das bedeutet, es ist eine gute Dokumentation anzufertigen. Was sollte in welcher Form, z.B. bei einer Qualifikationsarbeit, dokumentiert werden? Was muss intern aufbewahrt werden? Was sollte für Gutachtende und Reviews nachvollziehbar und überprüfbar sein?

Im eigentlichen Text der Forschungsarbeit sollte im Methodenteil die gewählte inhaltsanalytische Methode klar und nachvollziehbar beschrieben sein:

- Wie wurden die Daten für die Analyse ausgewählt? Wie umfangreich war das Material? Wie war das Material beschaffen?
- Welche Varianten der qualitativen Inhaltsanalyse wurden mit welchem Ziel angewendet?
- Wie wurde das Datenmaterial exploriert?
- Wie wurde das Kategoriensystem entwickelt? Bestand dies primär aus deduktiven oder induktiven Kategorien und wie hat es sich warum im Verlaufe der Analyse verändert? Welche

Kategorienarten kamen zum Einsatz? An wie viel Material wurden ggf. induktive Kategorien gebildet?

- Wie wurde codiert? Nach welchen Kriterien bestimmte sich das zu codierende Segment? Wie viele Personen waren an der Codierung beteiligt und wie wurde ggf. der gemeinsame Codierprozess organisiert?
- Mit welchen Verfahren wurde die Codierqualität sichergestellt und überprüft? Wurde eine Codierenden-Übereinstimmung ermittelt? Mit welchen Ergebnissen? Wie wurde mit Nicht-Übereinstimmungen umgegangen und welche Konsequenzen wurden daraus gezogen?
- Wie wurden die codierten Daten ausgewertet? Welche Rolle haben dabei fallorientierte und kategorienorientierte Zugänge gespielt?
- Welche QDA-Software wurde wie eingesetzt?

Zumindest die zentralen Kategorien, die in der Analyse eine herausgehobene Rolle spielen, sollten ebenfalls im Text selbst dargestellt werden. In den Anhang von Qualifikationsarbeiten und Forschungsberichten gehören hingegen:

- Wichtige schriftliche Unterlagen der Studie, wie beispielsweise Anschreiben oder Einladungsschreiben
- Die Regeln, nach denen transkribiert wurde bzw. der Verweis auf einschlägige Standards (ggf. auch in den Text selbst und nicht nur in den Anhang)
- Der Interviewleitfaden (falls im Interview ein Leitfaden benutzt wurde)
- Der Begleitfragebogen (sofern ein solcher verwendet wurde)
- Angaben zur Länge der einzelnen Interviews oder zumindest der durchschnittlichen Länge und der Spannweite der Interviewdauer
- Das Kategorienhandbuch, also die Dokumentation des Kategoriensystems einschließlich von Beispielen
- Sofern es seitens der Gutachtenden verlangt wird, mindestens ein Transkript als Beispiel für die erhobenen Daten und die Art der Verschriftlichung

Darüber hinaus sollten in Absprache mit den Gutachterinnen und Gutachtern folgende Daten in elektronischer Form übermittelt werden:

- Die letzte Fassung der Projektdatei, sofern QDA-Software für die Analyse benutzt wurde.
- Die Transkripte der anonymisierten Originaldaten in einem herkömmlichen Standardformat (DOCX, RTF oder PDF); dies entfällt bei Nutzung von QDA-Software, da dies die Transkripte bereits enthält.

Auszug aus:

Kuckartz, Udo & Rädiker, Stefan (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa (S. 254-259)